



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



## Ein Paar Strümpfe.

Von  
Carolus Brio.

Vergebens durchstöberte die kleine Gräfin alle Kaufläden von Korneuburg: sie konnte kein Paar blaue Strümpfe finden. Und es sollte schon morgen Komödie gespielt werden. Es war zum Verrücktwerden.

„Zeigen Sie mir das blaue Pfüßchen oder ich öffne nicht“ wird der erste Liebhaber sprechen, wenn die kleine Fanchon hinter der spanischen Wand klopfen wird.

Da soll nun die Gräfin einen rothen oder grünen Fuß hervorrecken? Das war einfach unmöglich! Ganz Korneuburg würde darüber lachen. Und der Doktor Schmudiwutz, der das Stück geschrieben hat, kennt keinen Spaß, was die Inszenirung betrifft. Niemals würde er einwilligen, daß die blauen Strümpfe gestrichen werden; viel lieber würde er sein Stück zurückziehen.

Die kleine Gräfin Auernheim würde um nichts in der Welt ihren Doktor Schmudiwutz gekränkt haben; auch ließ ihr das Blaue zum Entzücken . . .

\*

— Herr Lieutenant von Mildeberg, sind Sie mein Freund?

— Ich schmeichle mir damit, Gräfin, und um es Ihnen zu beweisen . . .

- Werden Sie Ihren Koffer packen und nach Wien reisen.
- Wie, bitte? . . .
- Sie werden nach Wien reisen . . .
- Wozu denn?
- Sie werden die Kaufläden stürmen und mir auf der Spitze Ihres siegreichen Degens das schönste Paar himmelblauer Strümpfe mitbringen, welche den Fuß einer Frau schmücken können.
- Ach, Gräfin, für einen Dragoner-Offizier ist das eine Aufgabe! . . .
- Sind Sie nicht Regisseur unserer Dilettanten-Truppe?
- Ja, aber doch . . .
- Seien Sie einmal auch die Garderobe-Meisterin.
- Zugestanden, aber unter einer Bedingung . . .
- Sie ist im voraus bewilligt.
- Eine Garderobièrè hat gewisse Vorrechte . . .
- Reisen Sie, Schlingel, und kommen Sie als Sieger wieder!

Thatsache ist, daß der Dragoner-Lieutenant Hektor Ritter v. Mildeberg der lebenswürdigste Schelm der ganzen Garnison war. Von Wien verbannt, wo viele schöne Augen um ihn weinten, hatte er geglaubt, in den Wüsteneien des Provinzlebens zugrunde gehen zu müssen. Aber es fanden sich auch hier Damen, die für den nichtsnutzigen Jungen schwärmten und ihm das Dasein verfüßten. Man bestellte ihn zum Oberst-Zeremonienmeister, zum höchsten Richter in Sachen der Eleganz. Und so kam es, daß die kleine Gräfin Auernheim ihn und keinen Andern damit beauftragte, die blauen Strümpfe für ihre winzigen Füßchen zu beschaffen.

\*

Oberst Geierhorst verstand in Sachen der Disziplin keinen Spaß. Am demselben Tage erhielt Lieutenant v. Mildeberg acht Tage Zimmer-Arrest als Strafe für einen kleinen

oder vielmehr großen Skandal, den er angerichtet. Er hatte die schöne Zuckerbäckerin Masig in das Hinterstückchen ihres Ladens zu locken verstanden und dort war das Pärchen von dem Gatten überrascht worden. Der Skandal war groß in ganz Kornenburg und zur Beruhigung der alarmirten Ehemänner mußte ein Exempel statuirt werden.

Die kleine Gräfin glaubte den Verstand zu verlieren, als sie die Geschichte vernahm. Sie schwor hoch und theuer, den Lieutenant den Krallen seines Obersten zu entreißen. Aber wie sollte sie ihm die Sache beibringen? Wegen eines Paares himmelblauer Strümpfe wird er niemals einwilligen, sein Opfer freizugeben. Aber es muß sein! Ist sie nicht ein Weib? Ein Weib kann Alles! . . . Rasch trocknete sie ihre Thränen. Welche Toilette soll sie nehmen? Die Beige-Tunique? Nein, die ist zu auffallend. Ihr schwarzes Kostüm? Auch nicht; darin würde sie aussehen wie eine bittstellerische Hauptmanns-Wittwe. Sie entschloß sich für eine reizende carobe-farbene Toilette, die einfach war, aber unwiderstehlich. Wenn da der Oberst nicht nachgab, so war er nur mehr für die Reserve gut.

\*

Oberst Geierhorst nahm es sehr krumm, wenn man ihn in der Arbeit unterbrach. Er verfaßte nämlich eine Denkschrift über „die zerstreute Fachtart“, welche — wie er hoffte — in der Taktik eine gründliche Revolution herbeiführen sollte.

Schon nach den ersten Worten unterbrach er die schöne Bittstellerin.

— Lieutenant Mildenberg ist ein ausgelassener Mensch!

Die Gräfin sah ein, daß sie zu den Listen weiblicher Koketterie ihre Zuflucht nehmen müsse und es dauerte nicht lange, so saß der Oberst zu ihren Füßen und erklärte ihr die Vortheile der „zerstreuten Fachtart“. Die Gräfin fand seine Erfindung außerordentlich scharfsinnig; der Oberst war entschieden ein Feldherrn-Genie!

— A propos, sprach sie, als sie sich zu gehen anschickte, — Sie werden Mildenberg freigeben?

— Morgen Früh sollen Sie ihn haben.

— Morgen Früh? Was hat sie davon? Noch heute Abend mußte der liebe Hektor frei werden . . .

— Genug, Gräfin! Ich habe begriffen.

Und ein verschmitztes Lächeln kränzelte seinen dichten Schnurbart.

— Sie haben gestagt, schloß er.

— Oberst, Sie retten mir die Ehre.

— Ei freilich, die Ehre. (Armer Auernheim! fügte er im Stillen hinzu.)

\*

Der Oberst schlief in jener Nacht sehr schlecht. Um einer kleinen Frau gefällig zu sein, hat er sich zu schönen Streichen hinreißen lassen! Er soll den Grafen Auernheim betrügen, einen Mann, dessen Wein er trank, dessen Zigarren er rauchte! Das ist schlecht.

Am folgenden Tage wollte ihm der Cognac nicht munden und sein Ordonnanz-Offizier war über Nacht ein Dummkopf geworden. Vergebens ließ er die Garnison alarmiren, vergebens schickte er drei Offiziere und zehn Unteroffiziere ins Arrest, — Alldies brachte seinen Nerven keine Beruhigung.

Endlich ergriff er seine gute Klinge von Toledo, d. h. seine Feder und schrieb an Auernheim: „Graf, passen Sie auf!“

Ein Dragoner saß zu Pferde und ritt mit dem Billet nach Schloß Auernheim.

\*

„Graf, passen Sie auf!“ Vergebens überlaß Graf Auernheim zehnmal das Billet; er konnte den Sinn dieser geheimnißvollen Worte nicht ergründen. Da man nicht mehr im Fasching war und auch der 1. April längst vorüber war, fand er, daß Oberst Geierhorst ein merkwürdiger Spaßmacher sei. Endlich war es seine reizende, kleine Frau, die ihn aus der Verlegenheit riß, indem sie in ein lautes Gelächter ausbrach. Der Graf war ein Mann von Geist und stimmte in das Gelächter mit ein. Die Scene schloß mit einem zärtlichen Kusse.

Auf Schloß Auernheim war Alles von unterst zu oberst gefehrt; seit zwei Tagen wurde das Fest vorbereitet. Und welches Fest! Auf der Höhe der Ruinen thronte der Doktor Schmudiwug; mit seinem Manuscript in der Hand organisirte er die Unordnung, forderte von den Tapezieren, daß sie ihre Rolle herfagen und von den Damen, daß sie die Vorhänge annageln. Er wußte nicht mehr, wo ihm der Kopf stand und suchte denselben unter den in die Winkel geschobenen Möbeln. So wird die Geschichte nie zusammen gehen! rief er verzweifelt. Und diese unglückliche Fanchon wußte kein Wort von ihrer Rolle. Insbesondere gab es in der letzten Scene eine feste Geste, welche sie nie begreifen wird, obgleich die Sache ganz einfach war. Und er machte ihr die Geste hundertmal mit der Anmuth eines Tanzbären vor, daß die ganze Dilettanten-Gesellschaft vor Lachen schier barst.

Acht Uhr ist vorüber; Mildenberg kommt nicht! Die Gäste werden sogleich eintreffen. Wie wird man sie auslachen! Der Gedanke an dieses Gelächter verursachte der Gräfin eine Gänsehaut. Warum hatte sie aber auch die Sache diesem Dragoner anvertraut? Es war ihr eigener Fehler. Gewiß hat der Schlingel die kleine Mizi vom K-Theater aufgesucht und diese Operetten-Sängerinnen verfügen über Mittel! . . . Gewiß war die kleine Statistin entzückt, daß sie der vornehmen Dame einen bösen Streich spielen könne. Und Hektor lachte mit ihr zusammen über sie. Ja, noch mehr: gewiß gab er ihr die himmelblauen Strümpfe und vielleicht trägt sie dieselben schon auf ihren Beinen, welche der Männerwelt von ganz Wien bekannt sind. Oberst Geierhorst hatte entschieden Recht: der Lieutenant war ein ausgelassener Mensch.

— Herr Lieutenant von Mildenberg! meldete in diesem Augenblicke der Diener Florian.

\*

Die Vorstellung ging von statten. Man fand das Stück des Dr. Schmudiwug sehr lächerlich, erklärte aber, daß es reizend sei. Fanchons Füßchen vereinigte alle Stimmen auf sich. Da erschien die kleine Gräfin, die ihren Abend schon verloren glaubte, auf der Scene und indem sie die kleine, duftige Wolke ihres gestickten Röckchens ein wenig in die Höhe hob,

begann sie die „Geschichte von den himmelblauen Strümpfen“ zu erzählen.

Und diese Komödie amüßte die Versammlung weit besser als die andere.

Geierhorst lachte am meisten über die Geschichte.

— Dergleichen ist mir auch schon passiert! prahlte er. Im Jahre 1859, als wir in Italien einrückten u. s. w. u. s. w.



### Fragen und Antworten.

Was ist das Herz?

Ein Hochzeitsgeschenk.

\*

Was ist die schönste Belohnung?

Diejenige, die man nicht verdient hat.

\*

Was ist der Despotismus in der Liebe?

Geliebt zu werden, wenn die Stunde gekommen und frei zu sein, wenn die Stunde gekommen.

\*

Was muß man thun, wenn man in Verlegenheit ist? Wagen.

\*

Wo endigt die Höflichkeit?

Wo die Güte beginnt.

\*

Warum ist der Handel mehr geehrt, als die Philosophie? Weil er die Menschen weniger betrügt.

\*

Was ist eine Schwiegermutter?

Der Engel der Scheidung.

\*

Was ist der Unterschied zwischen der Lüge und der Diskretion?

Die Diskretion ist die Kunst der Lüge.

\*

Welcher Unterschied ist zwischen Herz und Verstand?

Das Herz läßt uns Dummheiten machen, der Verstand läßt uns Dummheiten — reden.

### Schwer bereut.

Erzählung von Marescalco.

Im Wirthshaus zum „grünen Busch“ zu Wiesbaden sah man bestürzte Gesichter. Der Inhaber des Hauses hatte die Behäbigkeit, die sein Antlitz sonst auszeichnete, verloren. Das ewige Lächeln war vom Antlitz der Kellner gewichen, und selbst die Küchenmädchen standen nicht lichernd im Hof umher, sondern waren ernst, ja traurig gestimmt.

Nur flüsternd erzählte man sich, daß dem beliebtesten Stammgast des Wirthshauses, dem galanten und schneidigen Rittmeister Kurt von Vinsen, heut ein Unfall zugestoßen

sei, der anscheinend recht bedenkliche Folgen haben sollte. Kurt von Vinsen hatte sich am frühen Morgen seine ostpreussische Stute Kleopatra satteln lassen, um sich durch einen längeren Spazierritt in der waldigen Umgegend der Tannusstadt zu erquicken. Kurz hinter der Stadt war der Reiter mit dem Pferde gestürzt. Hilflos und schwer verletzt hatte man ihn auf einen Wagen geschafft, der ihn nach dem „grünen Busch“ brachte. Dort lag er nun in einem der Fremdenzimmer, ächzte und stöhnte und fluchte dazwischen, daß es schaurig anzuhören war.

Der Arzt hatte dem Patienten wenig Hoffnung auf Genesung gemacht, und so war es nicht zu verwundern, daß man im Wirthshause lebhaftes Mitgefühl mit dem Verwundeten hatte. Kurt von Vinsen hatte zwar stets einen lockeren Lebenswandel geführt, aber er zeichnete sich auch durch Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit aus. Da er sonst nichts weiter für ihn thun konnte, so beschloß der Besitzer des Wirthshauses, seinen Gast wenigstens nicht ohne die Tröstungen der Religion aus diesem Leben scheiden zu lassen. Er sandte daher nach einem Geistlichen, der dem Schwerkranken das Sterben durch Vergebung seiner Sünden erleichtern sollte.

Kurt von Vinsen befand sich in recht schlechter Stimmung, als der Priester das Krankenzimmer betrat, und er war dem milden Zuspruch des Beichtvaters sehr wenig zugänglich. Die Schmerzen quälten ihn derart, daß er alle Trostworte barsch zurückwies und die Aufforderung, durch eine letzte Beichte sein Gewissen zu entlasten, unbeantwortet ließ.

Da raffte der Geistliche alle seine Beredsamkeit zu einem entscheidenden Sturm auf das Gemüth des ungeberdigen Beichtfindes zusammen.

„Mein Sohn“, sprach er, „bedenken Sie, daß Sie in kurzer Zeit vor dem Thron des Höchsten stehen können. Blicken Sie wohl zurück auf Ihr vergangenes Leben, und wenn Sie irgend ein Ereigniß in demselben finden, das Sie bereuen, so erzählen Sie es mir, die Mittheilung wird Ihnen wohlthun. Der Reuige findet stets Gnade.“

Diese Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. Der Rittmeister wurde plötzlich sanft, und mit bewegter Stimme wandte er sich zu dem Beichtvater und sprach:

„Ehrwürdiger Herr, Sie fragen mich, ob ich mich irgend einer That in meinem Leben erinnere, die ich zu bereuen habe. Nun wohl, es gibt solch eine That, und ich will sie Ihnen nicht verschweigen.“

„Vor etwa dreißig Jahren trat ich als Fähnrich und Kammerjunker in den Hofdienst bei dem Fürsten von H. ein. Ich war damals ein blutjunger Mensch und mochte wohl auch ein hübscher Kerl sein, denn die beiden jugendlichen Töchter des Fürsten bezeugten mir viel Wohlwollen und wußten ihren Vater zu bestimmen, daß ich hauptsächlich zu den persönlichen Dienstleistungen bei ihnen herangezogen wurde.“

„Eines Tages, es war im Winter während der Karnevalszeit, erhielt ich den Auftrag, die beiden Prinzessinen zu einem Maskenball nach der zwei Meilen von der fürstlichen Residenz entfernten Stadt F. zu begleiten. Die Damen unterhielten sich vorzüglich auf dem Valle, verließen das Fest aber schon um zwei Uhr Nachts, weil der Fürst gewünscht hatte,



— Bedauere, mein Kleiner; ich schwimme bereits mit einem Andern.

— So nehmen Sie mich doch wenigstens ins Schlepptau; ich bin ja so leicht . . .



— Geh' doch tiefer ins Wasser, Louise! Es bleibt noch immer genug für die Gallerie übrig.

daß sie noch in derselben Nacht nach dem Schloß zurückkehren möchten.

„Auf der Landstraße empfing uns ein schrecklicher Schneesturm, aber die Damen wurden durch denselben nicht belästigt, da der Wagen bequem gebaut und mit gut schließenden Thüren versehen war. Unsere Pferde trabten rasch ihrem Ziel entgegen, wir fühlten uns auf den weichen, warmen Polstern recht behaglich und träumten von den köstlichen Stunden, die wir durchlebt hatten.

Plötzlich, wir mochten etwa eine Meile zurückgelegt haben, wurden wir durch ein krachendes, prasselndes Geräusch erschreckt, der Wagen stand still. Zu unserem Entsetzen mußten wir vernehmen, daß ein Rad gebrochen war, und daß es kein Mittel gab, sofort die Reise fortzusetzen.

„Ich wußte, daß wir uns in der Nähe eines Dorfes befanden, in welchem es ein erträgliches Gasthaus gab, und machte den Prinzessinen den Vorschlag, ein Nachtquartier in diesem Dorfe aufzusuchen. Die Damen zogen ihre Pelzmäntelchen fest um sich, ich legte meinen weiten Uniformmantel zum Schutz gegen den Schnee um ihre Schultern und so kämpften wir uns durch Wind und Wetter hindurch. Nach einer Viertelstunde kamen wir vor dem Gasthaus an, ich war vollständig durchnäßt, während sich die Damen in leidlicher Verfassung befanden.

„Nach längerem Klopfen wurde uns die Pforte geöffnet. Ich unterhandelte sogleich mit dem Hansknecht wegen des Nachtquartiers und erhielt den Bescheid, daß nur noch ein Fremdenzimmer unbefegt sei. Während die Damen in die Wirthsstube eintraten, begab ich mich in das leere Fremdenzimmer, um es zu besichtigen. Ich fand ein geräumiges, sauber aus-

gestattetes Gemach, in dem die Prinzessinen unbedenklich eine Nacht verbringen konnten. In der Mitte stand ein großes, zweischläferiges Bett, altmodisch gebaut, ebenso breit wie lang, es konnten bequem drei Personen in demselben liegen. Ich ließ sofort ein tüchtiges Feuer im Ofen anlegen, der Raum erwärmte sich schnell, und ich benachrichtigte die Damen, daß sie nunmehr sich zu Bett begeben könnten.

„Wo werden Sie schlafen, Kurt?“ fragten mich die Damen.

„Ich bleibe zum Schutz der gnädigen Prinzessinen in Ihrer Nähe“, erklärte ich. „Sie finden mich in dem Korridor vor Ihrer Thür.“

„Da weder ein Bett, noch ein Sopha in dem Gasthaus aufzutreiben war, ließ ich eine Bank nach dem Korridor bringen und streckte mich auf derselben aus, indem ich mich fröstelnd in meinen durchnäßten Mantel hüllte. Inzwischen entkleideten sich die Damen in dem anstoßenden Zimmer.

„Nach einer Weile öffnete sich die Thür des Zimmers, und der Lichtschein ließ mich erkennen, daß die ältere Prinzessin, die sinnige, blonde Irene in den Thürspalt getreten war. Sie war ganz leicht und lustig gekleidet. Ihr für den intimsten Gebrauch bestimmtes Nachtgewand gab die entzückendsten Formen meinen Blicken preis, und ein heißes Gefühl durchströmte meinen Körper.

„Kurt,“ rief sie mir zu, „schlafen Sie schon?“

„Noch nicht, Durchlaucht,“ gab ich zur Antwort.

„Sie werden sich in dem kalten Korridor nicht gut befinden,“ erklärte Prinzessin Irene, „in unserem Zimmer ist Raum genug für Drei, tragen Sie doch Ihre Bank zu uns.“

„Ich bestand einen kurzen Kampf zwischen dem Gefühl

der Pflicht und den Wallungen meines jugendlichen Blutes, aber die Ritterpflicht blieb siegreich, ich lehnte das edelmüthige Anerbieten höflich dankend ab.

„Irene entfernte sich, und eine Weile blieb Alles still, dann öffnete sich die Thür abermals und die jüngere Prinzessin erschien in dem Lichtspalt. Zutta war brünett und üppiger als ihre Schwester, mein ahnendes Gemüth hatte sich stets ein verführerisches Bild von den schwellenden Rundungen ihres Körpers ausgemalt, aber was sich nun meinen Augen enthüllte, als der Wind das flatternde Pinnen bewegte, das ihre einzige Kleidung bildete, zeigte mir, daß ich nur eine stümperhafte Phantasie besaß.

„Kurt,“ sprach Prinzessin Zutta, „Ihre Bank ist hart, und unser Bett ist weich. Sie werden in dem Bett viel besser schlafen können, als auf dem Holzlager, kommen Sie doch herein in unser Zimmer.“

„Fürchterlich nahe fühlte ich die Verlockung meiner Sinne, noch einmal mußte ich einen schweren Kampf bestehen; doch der Himmel schützte mich gnädig vor der Versuchung meines eigenen stürmischen Blutes, ich blieb meiner dienenden Stellung als Kammerjunker gemäß auf der Bank im Korridor liegen.

„Schon war ich dem Einschlafen nahe, als die Thür zum dritten Male geöffnet wurde, und beide Schwestern aus dem Zimmer traten. Sie kamen bis an meine Bank, beugten sich in ihrem Deshabillé über mich und forderten mich vereint auf, das Bett mit ihnen zu theilen. Sie stellten mir beweglich vor, daß ich mich auf meiner Lagerstatt sicherlich erkälten würde, und daß ich mich in ihrem Dienste so aufopfernd bemüht hätte, um ein besseres Loos wohl zu verdienen. Sie schilderten mir die Reize ihres traulichen Gemaches, das sie mit dem unwirthlichen Korridor verglichen, sie flehten mich an, nicht so hart gegen mich selbst zu sein, und zu bedenken, daß ich verpflichtet wäre, im Dienste meines Vaterlandes mich gesund und kräftig zu erhalten.

„Aber mein Entschluß war gefaßt und so verabschiedeten sich schließlich die Schwestern traurig von mir, indem sie mir eine gute Nacht wünschten. Ja wohl: eine gute Nacht, aber ich verbrachte auf der Bank die scheußlichste Nacht meines Lebens, ich zog mir eine Grippe zu, so daß ich drei Monate lang mit Schnupfen und Husten behaftet war.“

„Ehrwürdiger Herr,“ machte der Rittmeister zum Schluß, indem er wüthend den Beichtwater ansah, „die Erinnerung an diese Nacht hat mich nie verlassen. Sie fragten mich, ob es in meinem Leben kein Ereigniß gibt, das ich zu bereuen habe. Oh, es gibt ein derartiges Ereigniß. Daß ich damals ein solcher Esel war, auf der harten Bank in dem kalten Korridor zu bleiben, während ich es im Bett bei den Prinzessinen so schön gehabt hätte, das habe ich stets bereut und bereue es noch jetzt in dieser Stunde, die vielleicht die letzte meines Lebens ist.“

### Annie.

Die Sommernacht senkt duftend warm  
Sich nieder auf die Halde.  
Wir wandern, Arm verschlungen in Arm,  
Schweigend im dämmernden Walde.

Du lehnt den Kopf an meine Brust,  
Und Deine Augen bresten.  
Es können im Hebermaße der Lust  
Kein Wort die Lippen sprechen.

Sie können nur küssen immerfort  
Und fest an den meinen sich saugen. —  
Doch was sie verschweigen, das süße Wort  
Ist ich in Deinen Augen.

Du drängst den Leib an meinen Leib,  
Deine Arme mich fest umschließen. —  
In Wonne erbebt das schöne Weib,  
Und zittert zu genießen. — —

Ein Stern nur leuchtet aus dunklen Höh'n,  
Der Wald ist still und verschwiegen. —  
Und es können ja nur die Blumen seh'n,  
Wie wir der Sünd' erliegen.

Heinz.

## Ein wunderbarer Fischfang.

Erzählung von Armand Silvestre.

### I.

Ich habe es niemals dulden können, daß man in meiner Gegenwart sich über die Fischerei-Liebhaber lustig mache. Während die Jäger die bösen Geister in Wald und Feld sind, möchte ich die Fischer die Moralprediger der Gewässer nennen. Sie lehren dem Fische die Nüchternheit und Enthaltbarkeit, indem sie ihm die schlimmen Folgen der Leckerheit zeigen. Ihr stilles Vergnügen stört Niemanden, während die Jäger mit ihrem Flintenknaulen die Luft erschüttern. In ihrer professionsmäßigen Unbeweglichkeit könnten sie vielfach ausgenützt werden, beispielsweise als Meilenzeiger und die Regelmäßigkeit ihrer Gewohnheiten würde sie sogar zu Zeitmessern geeignet machen.

Keiner meiner Bekannten frühnte dem Vergnügen der Fischerei mit solcher Leidenschaftlichkeit, wie der Notar Pécoustat. Schon eine Woche vor Eröffnung der Fischerei konnte er nicht schlafen und lebte er in einem beständigen Zustande der Ungebuld. Während dieser Periode köstlicher Aufregung kümmerte er sich ganz und gar nicht um seine Aktenbündel. Er rüstete seine Angelruthen aus, befestigte die Haken, bereitete den Köder vor und war zu jeder amtlichen Verrichtung unfähig. Er hatte den Kopf dermaßen voll mit Fischnamen, daß es ihm wiederholt passiert war, in einen Ehevertrag Herrn Hecht einzuschreiben, während der Bräutigam Thomas oder Philipp hieß und die Braut Fräulein Forelle zu nennen, anstatt ihr den Namen zu geben, den sie rechtmäßig führte.

Nun denn: es gab eine Person, welche die Eröffnung der Jagd noch viel mehr beglückte, als den Notar, und das war seine Gemahlin, Frau Pécoustat; und noch glücklicher als alle Beide war Herr Landry, der jugendliche Gehilfe des Notars.

Warum? Das soll sogleich erklärt werden.

### II.

Die Fischerei in früher Morgenstunde ist ein edler Zeitvertreib, ich gebe es zu. Doch weiß ich eine noch weit schönere Beschäftigung, und diese ist, wenn Sie gestatten, bei Tagesanbruch zu seiner Liebsten zu schleichen und sie noch im Bette zu

überraschen, in sanftem Halbschlummer, der die Haut rosig färbt und ihr köstliche Düste verleiht. Wie süß ist doch ein Kuß auf die ahnungslosen Lippen der Geliebten! Euch, die Ihr zu früher Morgenstunde Euch vom Lager erhebt, um Euch irgend einer poetischen Arbeit zu widmen: Euch empfehle ich eine solche Einleitung zu Eurer schönen Verrichtung. Man behauptet, die Liebe sei gut zu jeder Jahreszeit; ich sage, die Liebe ist gut zu jeder Stunde. Doch diese Betrachtungen lenken mich von meiner Geschichte ab.

Schlau wie Sie sind, meine lieben Leser, haben Sie schon errathen, daß Frau Pécoustat und der Schreiber Landry sich deshalb auf die Wiedereröffnung der Jagd so sehr freuten, weil da Herr Pécoustat wieder seine Gewohnheit aufnahm, um fünf Uhr Morgens das Haus zu verlassen, um am Flusse dem friedfertigen Sport der Fischerei zu fröhnen, was seinem treulosens Beamten gestattet, zu seiner Frau zu schleichen. Ach, die Mühe und Geduld des Herrn Pécoustat waren oft genug vergeblich; dagegen gab es in dem Ehebetto des abwesenden Notars niemals einen verfehlten Fischfang. Herr Landry zählte eben 21 Jahre und sein Prinzipal mehr als das Doppelte.

Endlich war der große Tag gekommen; niemals hatte Herr Pécoustat mit größerer Begeisterung sich für denselben gerüstet. Er hatte geschworen, die Campagne mit dem Fang eines riesigen Hechten zu beginnen, auf den er es schon lange abgesehen hatte. Um das Ungeheuer sicher in seine Gewalt zu bekommen, hatte er mehrere Angeln mit doppeltem Haken zu rechtgemacht; die Haken waren groß und stark, daß man einen Dachsen damit hätte festhalten können. Um sie gleich bei der Hand zu haben, hatte Herr Pécoustat beim Schlafengehen diese Angeln unter sein Kopfkissen gelegt, neben sein Taschentuch und seine Tabaksdose, ohne welche Gegenstände er nie zu Bette ging.

### III.

Vorurtheile der Erziehung, die natürliche Strenge meiner Grundfäße und die mir, leider, angeborne Schamhaftigkeit verhindern mich, den lieben Lesern in allen Einzelheiten das köstliche Liebesmahl zu schildern, welches Herr Landry und Madame Pécoustat einnahmen, als der Notar sich auf den Fischfang begeben hatte. Ich will nur sagen, daß man eben beim Braten war, als das Mahl plötzlich unterbrochen wurde. Das unzeitgemäße und verdrießliche Gekreisch der aufgehenden Hausthüre setzte den Liebenden nicht einen Floh, sondern gleich einen Elephanten in die Ohren. Der Notar allein besaß einen Schlüssel zu dieser Hausthüre. Er kam also zurück in einem Augenblicke, da er am allerwenigsten erwartet ward. Hatte er etwas vergessen? War er von einem plötzlichen Uebel ergriffen worden? Gleichviel, hier galt es rasch zu handeln. Landry, dem es weder an Muth, noch an Geistesgegenwart fehlte, sprang vom Bette und war entschlossen, zum Fenster hinauszuspringen, um seine Gebieterin und Herzensgeliebte nicht zu kompromittiren. Aber, o Pech! Was der Notar zuhause vergessen hatte, das waren eben die famosen Angeln mit Widerhaken, die er sich unter seinem Kopfpolster bereit gelegt hatte. In der Unordnung, in welche das ehebrecherische Liebespaar das Bett verlegt hatte, waren diese Angeln herabgeglitten und eines dieser verrätherischen Eissen hatte das Hemd Landry's an demjenigen der Frau Pécoustat festgehaft, so daß Landry, als

er mit einem Salto mortale sich vom Bette stürzte, das Hemd seiner Geliebten mitriß und diese nackt zurückließ wie eine Göttin des Alterthums, die bloß mit der Pracht ihrer Schönheit bekleidet, vom Olymp herniedergestiegen ist. Kaum hatte Landry das Fenster erstiegen, als Madame Pécoustat hinzustürzte, um schleunigst die Fensterflügel zu schließen, ehe ihr Gatte das Zimmer betritt. Bei diesem Manöver nun geschah es, daß ein Zipfel ihres Hemdes, welches — wie gesagt — an jenem Landry's festgehaft war, zwischen Fensterkreuz und Fensterflügel eingeklemmt wurde, so daß der arme Schreiber nun in einer erbarmungswürdigen Lage draußen hing und sich verzweifelt geberdete, wie ein Walfisch, dem man die Harpune in den Leib gestossen hat.

Und während er so zappelte, obendrein von der Angst gefoltet, daß ihn Jemand in dieser lächerlichen Situation sehen könnte, war Herr Pécoustat in sein Zimmer getreten und suchte mit ungeduldiger Hast unter dem Kopfpolster, auf welchem jetzt das schöne Haupt seiner Frau in sanftem Schlafe ruhte. Wenngleich verdrossen über die Angeln, die er nicht finden konnte, bewunderte der Notar dennoch die köstliche Züchtigkeit seiner Frau, die erst nach seiner Entfernung gewagt hatte, es sich so bequem zu machen. Da all' sein Suchen vergeblich war, schlich er auf den Fußzehen wieder aus dem Zimmer und dachte sich, daß er die Angeln ohne Zweifel unterwegs verloren habe und daher den Fang des großen Hechten auf ein anderes Mal verschieben müsse. Der unglückliche Landry mußte die Beine einziehen, als sein Prinzipal das Haus wieder verließ. Doch Pécoustat war zu sehr bei seiner Fischerei, als daß er daran gedacht hätte, zurückzuschauen.

Im nächsten Augenblicke schon eilte Frau Pécoustat zu dem Fenster, um nach ihrem Geliebten zu schauen und als sie den riesigen Fisch draußen zappeln sah, ward sie von einem solchen Lachanfall ergriffen, daß noch weitere fünf Minuten verstrichen, ehe sie den armen Landry aus seiner entsetzlichen Lage befreite. Mit ihrer Hilfe konnte er auf demselben Wege, den er vorher genommen, wieder ins Zimmer zurückkehren und sein Mahl dort wieder fortsetzen, wo es vorhin so unliebsam unterbrochen worden war.

## Caviar-Schnitten.

Eine, die sich kennt.

Herr Lußing im Tone des Vorwurfes zu seiner Angetretenen:

— Sie rufen zu unseren Waldpromenaden immer den Papa mit. Haben Sie denn kein Vertrauen zu meiner Ritterlichkeit?

— Zu Ihrer Ritterlichkeit wohl, aber zu mir selbst nicht.

\*

Beim Arzte.

Madame K. bringt ihre 17-jährige Tochter, die an einem räthselhaften Leiden laborirt, zum Arzte, damit dieser die Kranke untersuche.

— Madame, ihre Tochter leidet an chronischer Dickleibigkeit.

— An chronischer Dickleibigkeit? Wovon kommt denn das?

— Das kommt davon, wenn die Mütter auf ihre Töchter nicht Acht geben.

\*

Im Hôtel.

Herr Pfiffig, der beim „goldenen Sporn“ logirt, kommt in der Sylvesternacht sehr spät nach Hause. Vor dem Schlafengehen heftet er einen Zettel mit der Aufschrift „Verreist“ an die Thüre. Dann schließt er die Thüre.

— So, sagt er mit zufriedenen Lächeln, jetzt bin ich sicher, den Neujahrs-Gratulanten entronnen zu sein.

Das Stubenmädchen (den Kopf unter der Bettdecke hervorstreckend): Sie täuschen sich, mein Herr, ich war vorsichtig.

\*

Dienstboten.

Frau M., eine sorgliche Hauswirthin, erscheint bei Fräulein Lili, einem Dämchen von der leichten Sorte, um über ein Dienstmädchen Erkundigungen einzuholen, das sich ihr anbietet und früher im Dienste der Cocotte gestanden hat.

— Ist sie auch treu? fragt Frau M. unter Anderem.

— Oh, da kann ich Sie beruhigen, Madame: sie hat seit drei Jahren denselben Dragoner.

Philosophie.

Frau Müller predigt ihre Weisheit laut,  
Wie sie nach and'ren Männern schaut:  
Da in der heil'gen Schrift die Lehre spricht,  
Deines Nächsten Weib begehre nicht,  
Indeß man nirgends finden kann:  
Begehre' nicht Deines Nächsten Mann!

A. d. V.

Pfingstrose.

(16)

Roman von Armand Silvestre.

**D**och die Gewohnheiten des traulichen Alltagslebens werden sie nun öfter zusammenführen. Maxime wünschte fast, daß dies vor Zeugen geschähe, indem er sich sagte, daß die Verlegenheit für alle Beide minder groß sein würde in einer allgemeinen und banalen Unterhaltung, wo keinerlei Erklärung gefordert oder gegeben werden könnte. Die fast grausame Verlegenheit, die er in sich fühlte, fürchtete er noch mehr für Pfingstrose und gerne hätte er ihr dieselbe erspart.

Aber mit welchem Rechte kümmerte er sich so viel um sie? War er denn dessen sicher, daß sie ihn liebe, weil er ihr einen Kuß geraubt hatte? Hatte sie die falsche Bewegung, die statt ihrer Stirne ihre Lippen seinem Munde darbot, auch nur wahrgenommen? Während er sich so mit beängstigenden Gedanken und Vorwürfen abquälte, dachte sie vielleicht gar nicht mehr an jenen für sie ganz bedeutungslosen Zwischenfall. Während dieser Nacht voll Dual und Entzücken hatte sie wahrscheinlich ruhig geschlafen, völlig unbewußt des Nebels, das sie angestiftet. Doch nein! sie war sicherlich die Mitschuldige seines Glückes; sie hatte ihre Lippen wirklich auf den seinigen ruhen lassen und sie war von demselben Glück erbebt, das auch ihn erschüttert hatte. Uebrigens wird er ja bald Gewißheit haben. Denn es naht die Stunde, da sie ins Atelier heraufkommen wird, um ihm guten Tag zu sagen, wie jeden Morgen. Er war ihr daselbst zuvorgekommen und um sich von seiner schmerzlichen Ungeduld zu zerstreuen, hatte er zu arbeiten versucht, wie an jedem Morgen. Allein, der Pinsel

zitterte zwischen seinen Fingern und lief über die Palette wie der Pinsel eines Narren, ohne stille zu halten und die Farben unter einander mengend. Und sein Gehirn war so leer; er hatte das Gefühl der Linien verloren und die Harmonieen verschwammen in einander.

Er fühlte wohl, daß er nichts zustande bringen werde und setzte sich vor seine Staffelei. Das Haupt zurückgelehnt, die Füße auf die unterste Staffel gestützt versuchte er Zigaretten zu drehen; doch riß ihm das Papier und der Tabak fiel zu Boden. Ein unerklärliches moralisches Unbehagen erfüllte ihn, eine Beklemmung, die ihm Krämpfe in den Armen und Schenkeln verursachte.

Jetzt schlug es acht Uhr. Pfingstrose konnte nicht lange mehr auf sich warten lassen. Mit dem ersten Blick wird er sein Schicksal erkennen; er wird erfahren, ob er sich getäuscht habe, oder wirklich glücklich sei. Jetzt vernahm er leise Tritte auf der Treppe. Er erbebt am ganzen Leibe und da er nicht nach der Thüre zu blicken wagte, that er, als ob er sich von neuem über seine Leinwand beugte. Die Thüre ging auf, er glaubte das Bewußtsein zu verlieren. Die Schritte näherten sich ihm.

— Stören Sie sich nicht, Maxime, sprach Helene mit sanfter Stimme. Ich glaube heute Nacht Geräusch in Ihrem Zimmer gehört zu haben und fürchtete, daß Sie leidend wären. Doch Du bist bei der Arbeit; laß Dich nicht stören.

— Ich danke, theure Helene, erwiderte er mit zitternder Stimme. In der That: ich suche etwas.

Sie drückte ihm einen breiten Schmatz auf den Nacken, wie eine Schwester. Nur mit Mühe konnte er ein Frösteln unterdrücken, denn kalt wie das Eisen der Guillotine fuhr ihm der Selbstvorwurf über den Nacken. Sie war schon fort, er hatte ihr nicht ins Gesicht gesehen. Er hatte nicht gewagt, sie nach Pfingstrose zu befragen und einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, dachte er, daß er vielleicht undankbar sei gegen diese Frau, die ihn seit zwanzig Jahren so aufrichtig und beständig liebte.

Doch bald bemächtigte sich seiner wieder die Beklemmung, die Ungeduld, Pfingstrose wiederzusehen. Es schlug halb neun, dann neun Uhr. Noch niemals war sie so spät gekommen. Sie wird nicht kommen! Dieser Gedanke erfüllte ihn mit Kummer und Freude zugleich. So war denn auch sie durch den Kuß tief erschüttert, da sie es vermied, ihm zu begegnen. Auch sie lebte also dieses Dasein voll Dual und Wonne, das ihn in zwölf Stunden mehr durchleben ließ, als in den verfloffenen fünfzehn Jahren. Gewiß, diese Abwesenheit war ein Geständniß, das seine Seele mit Stolz und Hoffnung erfüllte. Er war geliebt, so wie er liebte! Das Paradies, in das Einer allein nicht eintreten kann, öffnete sich vor ihnen Beiden. Sie liebte ihn, da sie nicht kam!

Wie sollte er aber nun tödtliche zwei Stunden hinbringen, bis er sie beim Frühstück wiedersehen würde? Denn vor der Frühstücksstunde ging er nicht hinab, unter dem Vorwande, daß er die politischen Betrachtungen des Herrn Boisrobin nicht stören wolle. Um nichts in der Welt würde er gerade heute gegen diese Gewohnheit verstoßen haben, da er heute nicht nur die Arbeiten dieses schwachsinnigen Gesetzgebers, sondern mehr noch die Verlegenheit des geliebten Mädchens zu achten hatte.

Zwei Stunden! Er ging mit einer wahren Wuth an die Arbeit und verdarb in zehn Minuten ein reizendes Gesicht, an welchem er eine Woche mit leidenschaftlichem Eifer gearbeitet hatte. Grimmig schlenderte er Palette und Pinsel zu Boden und begann im Zimmer hin- und herzugehen, wie Einer, dem die Beine bleischwer sind und der am liebsten davonfliegen möchte. Er blickte in den Garten hinab, um zu sehen, ob Pflingstrose nicht da wäre. Doch Niemand war unten als Boisrobin, der in seinem Schlafrock und mit seinem Doulard auf dem Kopfe auf- und abschrift und mit lächerlichen Gesten seine nächste Rede laut studierte.

Um eils Uhr endlich ging Maxime hinab; ihm war, als würden die Beine ihm den Dienst versagen. Er sollte endlich Pflingstrose wiedersehen.

Der Deputirte und seine Frau saßen schon am Frühstückstische; nur Pflingstrose fehlte.

— Ihre Uhr geht um eine Viertelstunde zu spät, lieber Maxime, sprach Herr Boisrobin.

Anstatt aller Antwort blickte Maxime auf den Platz Pflingstroses. Der Sessel war unbelegt. Mein Gott, sollte ihre Aufregung zu groß sein? sollte sie etwa gar krank sein? Hat sie ihn geloben, vielleicht für immer? wegen eines einzigen Kusses?

Helene, welche den Sinn seines Blickes begriffen hatte, sagte ihm lächelnd:

— Dieser Tollkopf Rose ist noch nicht zurück. Sie ist frühmorgens mit Victoire fort, weil in den Teichen von Champrose ein großer Fischfang veranstaltet wird und sie es sich in den Kopf gesetzt haben, einen prächtigen Karpfen für unser heutiges Diner mitzubringen.

— Er muß gebaden werden, so esse ich ihn am liebsten, bemerkte Herr Boisrobin sentenziös.

— Sie erinnern sich, Maxime, fuhr Helene fort, daß heute Ihr Freund Tankred Ratin zum Essen kommt.

— Hol' ihn der Teufel! dachte Maxime. Und er erinnerte sich in der That, daß Ratin versprochen hatte, den Abend in Corbeil zuzubringen.

Er konnte nicht begreifen, wie Pflingstrose gerade diesen Tag für ihre Morgenpromenade wählen konnte, den Tag, an welchem er am ungeduldigsten war, sie wiederzusehen. Oder hat sie nur eine Zerstreung gewählt, um desto besser an ihn denken zu können?

— Da ist sie! rief jetzt Helene.

Und Pflingstrose trat triumphirend ein, mit einem Strahl der Jugend und der Wärme im Antlitz und einem Lächeln auf den Lippen, wunderhübsch unter ihrem breiten Strohhute, den natürliche Weiden zierten, die sie unterwegs gepflückt hatte.

— Da schauen Sie an! rief sie mit ihrer silberhellen Stimme.

Und Victoire holte aus ihrem Korbe einen prächtigen, fetten Karpfen, der mindestens seine acht Pfund wog.

— Wir werden ihn blau kochen, fügte das Mädchen hinzu; ich will sogleich die Tunke dazu bereiten.

— Wir werden ihn backen, wie ich bereits gesagt habe, wiederholte Herr Boisrobin in feierlichem Tone.

Pflingstrose schritt jetzt in ganz natürlicher Weise auf Maxime zu und bot ihm die Wangen zum Kusse. Im natürlichsten Tone der Welt auch sagte sie ihm:

— Verzeihen Sie, daß ich Ihnen heute Früh nicht guten Morgen gesagt habe; Sie waren noch zu Bette und es wäre nicht schicklich gewesen.

Die Heiterkeit, mit welcher diese, zumindst unzeitgemäße Bemerkung vorgebracht war, brachte Maxime vollends aus der Fassung. Pflingstrose aber fuhr im nämlichen Tone fort:

— Sie werden mir verzeihen, wenn Sie von unserem Karpfen gegessen haben werden. Ich wollte, daß Dies sogleich wäre, denn ich habe schrecklichen Hunger.

Und während Victoire mit dem schweren Karpfen aus dem Zimmer wankte, setzte sich das Mädchen zum Frühstückstische und aß von Allem mit dem Appetit eines jungen Hundes, fand Alles vortrefflich, leckte sich die rothigen Fingerchen ab und trieb allerlei Scherze mit den Speisen; kurz: sie war niemals bei besserer Laune gewesen.

Man war beim Dessert, als Ratin kam. Er trank Kaffee und machte sich über Boisrobin lustig, der nur mehr Lindenblüthen-Abfud nahm, um seine Nerven zu schonen, wie er sagte.

— Meine Freunde, sagte Tankred, wenn ich früher komme, als Sie mich erwarteten, so geschieht es, weil ich vor Tische noch ein wenig angeln will. Ich werde Sie also nicht langweilen.

Maxime fühlte sich sehr erleichtert.

— Du wirst mir Dein Bild sogleich zeigen, denn ich will die Fische nicht warten lassen, fuhr Tankred zu Maxime gewendet fort. Fräulein Rose, angeln Sie mit?

— Nein, ich habe heute schon einen Walfisch gefangen; überdies habe ich meine Zeichen-Lektion zu nehmen und mein Meister würde es mir nicht verzeihen, wenn ich sie versäumte.

Und weil sie dabei Maxime herzlich ins Auge schaute, fühlte dieser neues Glück, neue Hoffnung in seinem Herzen erwachen.

Er ging Tankred voraus ins Atelier hinauf. Als er seinem Freunde das Portrait zeigte, das er am Morgen verdorben hatte, klopfte ihm Tankred auf die Schulter und sagte philosophisch:

— Alle Wetter, mein Alter! Du machst schöne Dinge, seitdem Du der Akademie angehörst. Das ist ja der reine Ratinom!

Nach diesem freimüthigen Kompliment stieg Tankred, der ein ehrlicher Mensch war, die Treppe hinab und murmelte:

— Das Institut richtet seine Leute schön zugrunde. Fürwahr, ich bin froh, daß ich demselben entronnen bin.

Diesen Trost dürfen wir ihm wohl gönnen. Der brave Junge hat nie den schlimmen Streich erfahren, welchen Maxime ihm gespielt hatte.

Ratin bemächtigte sich der besten Angelschnur, die sich in dem Borrath Boisrobins fand und stieg am Flusse bis zu einem kleinen Weiden-Dickicht hinab, unter welchem er seinen Feldsessel aufstellte.

(Fortsetzung folgt.)